

selbst lebe ich Vergebung) darauf gemalt. Es ist das Gewand, das sie bei der Versöhnungszeremonie trug. • •

[Laura Wenz arbeitete zu Vergangenheitsbewältigung in Post-Konflikt-Staaten.](#)

## Diplomatie allein reicht nicht

Was die Zivilgesellschaft in Kirgistan und in der Ukraine zum Frieden beiträgt

Vera Lamprecht | Osch, Südkirgistan, im Frühjahr 2018. Nach eisigen Wintermonaten erwacht die mittelgroße zentralasiatische Stadt aus ihrem Winterschlaf. Auf der Hauptstraße, unweit des Lenindenkmals, stehen Händler vor ihren wellblechbedeckten Blumen-, Frisör- und Gemischtwarenläden. Bäcker bieten frischgebackenes Naanbrot feil, Marktverkäufer bauen vor ihren ausrangierten Schiffscontainern kunstvolle Obst- und Gemüsepyramiden auf, der Muezzin ruft die Gläubigen jeden Morgen etwas früher zum Gebet. Vor den Teehäusern sitzen Männer auf holzgefertigten Gestellen und genießen die Frühlingssonne. Nichts deutet darauf

---

*Acht Jahre zuvor waren hier über 400 Menschen gestorben und Tausende verletzt*

hin, dass in dieser Stadt acht Jahre zuvor Vertreter der beiden größten Gruppierungen – ethnische Kirgisen und Usbeken – einander beraubten, folterten, vergewaltigten und ermordeten. Schätzungen zufolge verloren in den Kämpfen über 400 Menschen ihr Leben, Tausende wurden verletzt und verloren ihr Hab und Gut, Hunderttausende flohen in Nachbardörfer und -länder.

Wenige Monate später, etwa 4000 Kilometer von Osch entfernt, noch immer auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. In Kiew hat der Sommer bereits Einzug gehalten. Junge Männer und Frauen schlürfen in hippen Cafés kühle Getränke, Straßenmusikanten verwandeln verkehrsberuhigte Zonen spät abends in Schauplätze spontaner Open-Air-Konzerte, Kunstbegeisterte stehen für die Ausstellung „Democracy Anew?“ Schlange. Ein Lenindenkmal gibt es in Kiew nicht mehr. Stattdessen erinnern unweit des Maidan-Platzes ausgeblichene Fotos in Klarsichthüllen, Blumen und Kerzen an die im Februar 2014 getöteten Maidan-Aktivisten oder, wie sie hier nur noch heißen, an die „Helden der Himmlischen Hundertschaft“. Der Krieg, der nur wenige hundert Kilometer östlich seit über vier Jahren mehr als 10 000 Menschen das Leben gekostet hat, scheint in weiter Ferne.

Zurück nach Kirgistan. Hier führte eine internationale Untersuchungskommission (KIC) nach den blutigen Auseinandersetzungen zahllose Zeugeninterviews durch, sammelte Dokumente und Fotos. In ihrem Abschlussbericht forderte sie die Einrichtung einer Friedens- und Versöhnungskommission sowie ein Ende der einseitigen strafrechtlichen Verfolgung von Usbeken. Der KIC-Vorsitzende wurde in Kirgistan daraufhin zur Persona non grata erklärt,

die geforderten Maßnahmen liefen ins Leere. Von der Regierung unternommene Initiativen wie das 2013 verabschiedete „Konzept zur Stärkung der nationalen Einheit und interethnischer Beziehungen in der Republik Kirgistan“ bezeichnen zivilgesellschaftliche Vertreter als unzureichend: Sie setzten weder der Straflosigkeit ein Ende, noch vermochten sie, Feindseligkeiten zwischen ethnischen Kirgisen und Usbeken zu durchbrechen und so Fundamente für einen langfristigen Frieden zu legen.

In der Ukraine sollte das unter höchstem diplomatischen Einsatz ausgehandelte Minsk-II-Abkommen den anhaltenden Kampfhandlungen in der Ostukraine ein Ende setzen und den Prozess einer Konfliktlösung einleiten. Die

---

*Entscheidend für gelingende  
Vermittlung sind oft Menschen  
aus der Mitte der Gesellschaft*

kämpferischen Auseinandersetzungen entlang der Kontaktlinie wurden zumindest eingedämmt. Aber, so sind sich NGO-Vertreter einig, von einem Friedensprozess, der diesen Namen verdient, könne noch lange nicht die Rede sein. Die Regierung ver-

wechsle bisweilen Peacebuilding- mit Nationbuilding-Prozessen oder instrumentalisiere erstere für letztere. Dies gilt insbesondere für die Ukraine, lässt sich aber auch auf den Kontext Kirgistan übertragen.

Wer also schafft Frieden, wenn Diplomatie und Staatlichkeit versagen? Wer setzt sich in Kriegs- oder geopolitischen Randgebieten dafür ein, dass Menschen diesseits und jenseits von Kontakt- oder ethnischen Trennungslinien nicht wieder zu den Waffen greifen? Dass sie miteinander reden, um eines Tages wieder eine gemeinsame Sprache zu sprechen? In zahllosen Gesprächen und Interviews bestätigte sich: Oft sind es Individuen aus der Mitte der Gesellschaft. Die Lehrerin, die mit ihren kirgisischen und usbekischen Schülerinnen und Schülern ein Festival der Freundschaft organisiert. Die Psychologin, die Binnenflüchtlinge in der Westukraine betreut. Die kirgisische NGO-Vertreterin, die junge Menschen aus unterschiedlichen ethnischen Gemeinschaften kleine Projekte organisieren lässt. Die Filmemacherin, die Jugendliche aus der Ostukraine für ein Filmcamp aus dem Kriegsalltag erlöst. Der kirgisische Journalist, der Nachrichten über usbekische Straftäter nicht mehr ungeprüft publiziert. Die Professorinnen und Mütter aus der Ostukraine, die mit westukrainischen Kolleginnen über Möglichkeiten der Hochschulbildung diesseits und jenseits der Kontaktlinie informieren. Der NGO-Vertreter, der russische und ukrainische Journalistinnen zusammenführt.

So sehr diese Männer und Frauen das Ziel der offiziellen Friedensprozesse Tag für Tag voranbringen, so wenig werden sie von internationalen und vor allem staatlichen Akteuren in deren Bemühungen eingebunden. Während internationale NGOs und auch die OSZE zuletzt verstärkt auf den Einsatz so genannter „Insider Mediators“ – also Mediatoren, die mit dem Konfliktkontext vertraut sind – setzten, birgt die Einbindung von zivilgesellschaftlichen Akteuren in offizielle Verhandlungsprozesse gleichermaßen hohes Konflikt- wie Erfolgspotenzial. Auch wenn Staaten ihr Verhandlungsmonopol in Gefahr sehen, Regierungen um ihre Nationbuilding-Projekte fürchten und etablierte Organisationen Konkurrenz wittern, sollte dies nicht über die einhellige Erkenntnis

zahlreicher Studien hinwegtäuschen: Nur ein in weiten Teilen der Gesellschaft verankerter und inklusiver Friedensprozess kann einen dauerhaften Frieden hervorbringen. Deshalb sollten Staaten und internationale Organisationen das vielfach ausgesprochene Angebot zivilgesellschaftlicher Akteure ernst- und annehmen – in Kirgistan, in der Ukraine und darüber hinaus. • •

Vera Lamprecht forschte zur Teilhabe der Zivilgesellschaft an diplomatischen Konfliktlösungen.

## Fragen für den Frieden

Eine partizipative Kontextanalyse im postautoritären Gambia

Reimar Belschner | Ein dumpfer Knall, Bremslichter. Drei weiße Geländewagen kommen plötzlich zum Stehen. Mitten in einem der kleinen Dörfer im Hinterland Gambias. Was ist passiert? Ich steige aus und stemme mich gegen die 38°C Hitze, während sich rasch eine Menschentraube um das vorderste Fahrzeug formt. Wir haben eine Ziege erfasst. Es wird um Verzeihung gebeten, der Wert des Tieres verhandelt, Geldscheine gezückt, Hände geschüttelt: Einvernehmen und weiterfahren. Interventionen internationaler Akteure – egal ob aus humanitären, entwicklungspolitischen oder privatwirtschaftlichen Interessen – hinterlassen Spuren. Nicht immer geht es so glimpflich aus wie bei unserer Feldforschungsreise. Die Ziege steht für ein größeres Problem. Der Grund hierfür: Gemeinwesen sind komplexe Systeme. Jeder Eingriff von außen verändert die vorgefundene Lage. Entsprechend fallen Interventionen meist in die Kategorie „gut gemeint, aber drastisch gescheitert“. Allzu oft intensivieren sie die Konflikte eher, als dass sie Frieden und wirtschaftliche Entwicklung fördern.

---

*Gambias Gesellschaft ist von verschiedenen Spannungen stark zerrüttet*

Was kann getan werden, um die Erfolgswahrscheinlichkeit von Interventionen zu steigern? Vorgefertigte Lösungsansätze und liebgewonnene Best Practices helfen nicht. Vielmehr gilt es, den Kontext genau zu verstehen und darauf basierend vorherzusehen, wie sich dieser durch die Intervention verändern wird. Ein erfolgversprechender Ansatz sind partizipative Kontextanalysen, in denen wir die Menschen vor Ort zu Wort kommen lassen, ihnen aufmerksam zuhören. Durch eine systematische Analyse der gesammelten Informationen kommen wir dann den Akteuren, Strukturen und Dynamiken näher. Auf dieser Basis lassen sich Interventionen mit Rücksicht auf lokale Gegebenheiten durchführen und damit negative Dynamiken minimieren sowie positive Auswirkungen maximieren. Seit einiger Zeit sind Kontextanalysen in der internationalen Zusammenarbeit häufig verpflichtend. Doch meiner Erfahrung nach werden sie meist als lästige Mehrarbeit abgetan und durch kurze Schreibtischanalysen abgehakt. Noch immer basiert der geringste Teil der Entwicklungsprojekte oder